

## Predigt am letzten Sonntag im Kirchenjahr

### - Ewigkeitssonntag -

Sonntag, 22. November 2009,

in Naurod

---

Liebe Gemeinde!

(0) Der Totensonntag ist ein bewegender Tag. Er weckt ganz viele verschiedene Gedanken und Empfindungen in uns. (1) Er macht uns noch einmal die schweren Stunden des vergangenen Jahres deutlich. (2) Er erinnert uns auch an die vielfältigen tröstlichen Erfahrungen in und nach der Zeit des Abschieds. (3) Und er vergegenwärtigt noch einmal die Fragen, die das Sterben eines Menschen in uns aufwirft, und die Antworten des Glaubens. Lassen Sie uns dem ein wenig nachdenken.

(1) Am Totensonntag denken wir noch einmal sehr intensiv und mit Trauer im Herzen an die Menschen, die wir zu Grabe tragen mussten. Ob es unmittelbare Angehörige waren oder ob es Freunde und Freundinnen, Nachbarn und Nachbarinnen waren, Schul- oder Vereinskameraden: Wir denken an die Zeit mit ihnen zurück.

Wir haben in diesem Jahr einige Menschen zu Grabe getragen, die in wirklich gesegnetem Alter gestorben sind. Bei ihnen hatten wir das Empfinden: sie sind ‚heimgegangen‘. Sie sind zu Gott heimgekehrt. Das sagen ja manche sehr alte Menschen durchaus mit diesen Worten: „Wann gehen wir denn heim?“ – Das ist keine Ortsangabe, nicht die Frage, wann man in eine frühere Wohnung geht. Das ist ein bildlicher Ausdruck für den Wunsch, Ruhe zu finden und in Gottes Geborgenheit einzugehen.

Wir haben dann ganz viele Menschen zu Grabe getragen, die im fortgeschrittenen Alter gestorben sind. Sie sind nach einem ereignisreichen, erfüllten Leben, angefüllt mit Arbeit, mit Freuden und auch mit schmerzlichen Ereignissen, gestorben. Ihr Leben, so denke ich, war ein reiches Leben, das sich vollendet hat und das Lebensende hat sie manchmal auch von einer längeren Krankheit befreit.

Und dann standen wir freilich auch an Gräbern, an denen wir gefragt haben: Warum? Warum so früh? Warum auf diese Weise? Wer gibt uns Antworten, damit wir einen Sinn erkennen können. Und oft sind wir ohne Antwort geblieben.

Alle diese Erinnerungen ruft der Totensonntag noch einmal in uns wach, Erinnerungen an die Tage des Abschieds und der Trauer. Unsere persönlichen Erfahrungen und Empfindungen sind uns an diesem Tag noch einmal stärker gegenwärtig als sonst.

(2) Der Totensonntag ist aber zugleich ein Tag, an dem uns ganz anschaulich und bewusst wird, dass nicht nur wir als Einzelne trauern. Sondern die Gemeinde, andere Menschen, bekannte und manchmal sogar uns unbekannt, stehen in der Trauer zusammen. In der Trauer nicht alleine zu sein, das hilft. Zu wissen, anderen geht es wie mir, andere tragen mit mir, ja tragen mich, das tröstet.

Mir persönlich – und ich denke, den meisten von Ihnen ist es ebenso ergangen – ist das sehr anschaulich und greifbar geworden bei der Trauer um Robert Enke, den Nationaltorhüter. Wie sehr die Menschen da zusammenstanden! Jeder war betroffen! – Gerade in dieser Situation zu sehen, dass es den anderen genauso ergeht wie mir, das hat den einzelnen gestärkt und getröstet.

Oder ein anderes Beispiel: In nahezu jeder Danksagung nach einer Beerdigung steht: „Es hat gut getan zu sehen, wie viele Menschen Anteil an unserem Schmerz genommen haben.“ In den schweren Stunden nicht alleine zu sein, das tröstet. Das tröstet, auch wenn klar ist, dass niemand für einen anderen Abschied nehmen kann. Trauern muss man selbst, aber man muss es nicht allein.

Und genau darum geht es auch bei der Fürbitte, die wir nach einer Beerdigung im gemeindlichen Gottesdienst halten: dass wir die Trauer gemeinsam tragen. Selbst wenn von den Angehörigen niemand zum Gottesdienst kommen kann, tritt die Gemeinde fürbittend ein. Die Gemeinde, wir als Gemeinde, tragen den Schmerz der Trauer mit und stehen an der Seite der Trauernden. Auch das zeigt uns der Totensonntag.

(3) Und nicht zuletzt führt uns der Totensonntag noch einmal an die Grenze des Lebens. Er erinnert uns daran, dass das Leben aller Menschen, dass auch unser eigenes Leben begrenzt ist. Damit stellt er uns unausweichlich vor die Fragen des Glaubens: Wer bin ich? Woher komme ich? Was kommt, wenn das Leben endet? Wenn wir an einem Grab stehen, dann können wir diesen Fragen nicht mehr ausweichen.

Jesus hat auf diese Fragen einmal eine bildhafte Antwort gegeben. Er hat gesagt:

**„Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden.“**

(Joh. 10, 9)

Mit diesem Bild macht Jesus vieles deutlich, was uns in der Trauer verstehen hilft. Was uns hilft, loszulassen, gerade weil wir neue Perspektiven entdecken lernen.

Was meint dieses Bild „**Ich bin die Tür**“? Eine Tür schließt einen Raum ab. Sie trennt ihn von einem anderen Raum. Gleichzeitig aber verbindet die Tür die beiden Räume miteinander und macht sie durchlässig. Die Tür macht es möglich, von einem in den anderen Raum zu gelangen.

Wenn man dieses Bild ins Leben überträgt, dann heißt das: der eine Raum ist unser Lebensraum hier auf Erden, ist unser Sein in der Zeit. Der andere Raum ist der Raum jenseits unseres irdischen Lebens, die Ewigkeit. Die beiden Räume sind voneinander getrennt, der Raum der Lebenden und der Raum der Gestorbenen. Der eine kann nicht bei dem anderen bleiben. Durch den Tod gehen wir vom einen Raum in den anderen, unwiederbringlich.

Aber Christus hat durch die Auferstehung diese beiden Räume miteinander verbunden. Durch die Auferstehung ist gleichsam eine Tür in die Mauer gebrochen, so dass wir nicht nur vom Leben in den Tod gehen, sondern auch vom Tod ins Leben. Nicht ins irdische Leben zurück. Das nicht. Aber in das Sein in Gottes Geborgenheit und Frieden.

Die Friedhofsmauer symbolisiert das sehr schön. Die Friedhofsmauer hier um den Nauroder Friedhof wurde 1834, also vor 175 Jahren, neu aufgebaut. Alle Friedhöfe, die ich kenne, sind von einer steinernen Mauer umgeben. Diese Mauern zeigen unausweichlich eben dies an,

dass es eine Trennung gibt zwischen den Lebenden und den Toten. Innerhalb der Mauern ist der Raum der Toten. Die Mauern schützen sie. – Wir sprechen bis heute von der Totenruhe.

Es ist übrigens ein Raum der Ruhe auch für die Besucher eines Friedhofs. Wenn man durch das Friedhofstor auf einen Friedhof kommt, ganz gleich, wo, dann spürt man diese Ruhe.

Aber außerhalb der Friedhofsmauern, draußen vor dem Tor, spielt sich das Leben ab, das irdische Leben, mit aller Hektik, mit allen Sorgen, mit Ängsten, aber natürlich auch mit Freuden.

Dazwischen, zwischen außen und innen, ist die Türe. Sie trennt. Und zugleich schafft sie die Verbindung zwischen hier und dort. Wir brauchen sie, um jemanden zu Grabe zu tragen. Wir brauchen sie aber auch, um wieder nach Hause zu gehen, in unseren Alltag, ins irdische Leben. Sie signalisiert uns den Übergang von dieser in jene Welt.

Ein tröstliches Bild! Ein Bild, das uns Tod und Leben und Auferstehung ein bisschen anschaulicher macht. Wir gehen vom Leben in den Tod. Und wir gehen durch den Tod in die Auferstehung.

Der gekreuzigte Christus hat uns diesen Weg eröffnet. Er ist auferstanden. Er hat die Mauer des Todes durchdrungen und einen Durchbruch geschaffen von der Zeit in die Ewigkeit. Darum vergleicht er sich mit einer Tür, durch die wir gehen können und dann in die Geborgenheit Gottes gelangen. Das hilft uns, von unseren Verstorbenen in Frieden Abschied zu nehmen. Und es öffnet uns den Blick über den Augenblick, über die Zeit hinaus.

Getröstet durch diese Hoffnung, dürfen wir durch das Tor den Friedhof wieder verlassen und uns unserem Leben wieder zuwenden. Christus eröffnet uns den Zugang zu dem Sein bei Gott. Und zugleich stärkt er uns für die Aufgaben und die Arbeit in unserer Gegenwart. Darum ist es ebenso sehr ein Trost, wie es eine Verheißung ist, die er uns mit diesem anschaulichen Bild nahe bringt: „**Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, wird er selig werden.**“ Amen